Filmschöpfer über das Publikum

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **19 (1967)**

Heft 17

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962379

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Filmschöpfer über das Publikum

FH. Wie sieht ein bedeutender Filmschöpfer das Publikum? Eine Antwort darauf hat uns kurz vor seinem Tod Cocteau in einem Interview gegeben, das er Michel Bovay gewährte. Sie mag etwas künstlich, artistisch, anmuten, doch scheint uns manche Wahrheit darin zu stecken. Besonders interessant wird die Auffassung Cocteaus, weil er noch nicht an die Fernseh-Massen zu denken vermochte. Das Fernsehen stand damals in Europa in seinen Anfängen.

Er sah beim Publikum zuerst in jeder Vorstellung eine Art Kollektiv-Hypnose entstehen, etwas, das es in dieser Form beim Fernsehen nicht geben kann, das stets nur einen kleinen und intimen Zuschauerkreis besitzt. Aber eine solche war sicher auch bei den Zuschauern der Tragödien im alten Griechenland, im mittelalterlichen Mysterium und beim Theater Shakespears vorhanden. Die Frage ist nur, ob es sich um eine gleichartige gehandelt hat.

Cocteau war nicht dieser Ansicht. Im Kino fehlt der Austausch des direkten Fluidums. Dort werden uns Schattenfiguren vorgeführt in einer Schatten-Sprache, was etwas ganz anderes ist, als direkte Handlungen und Worte. Es liegt auf der Hand, dass wir im Theater seit den Griechen einen direkten Kontakt mit den handelnden Menschen haben. Der Kinozuschauer weiss jedoch, dass er nicht Leuten mit Fleisch und Knochen gegenübersitzt. Es ist jedoch schwieriger, für Schatten die gleiche Aufmerksamkeit aufzubringen wie für wirkliche Personen. An sich könnte diese Tatsache vielleicht nicht viel schaden. Doch verhindert es viele Menschen an der Identifikation mit einer dargestellten Figur. Cocteau glaubt, dass eine besondere Fähigkeit dazu gehört, im Kino alles um sich herum zu vergessen wie im Theater. Nur ein Publikum, das dieses vermag, war für ihn ein «gutes» Publikum. Sonst kommt es nicht dazu, die Schattenfiguren als wirkliche Menschen zu nehmen. Ursache dafür ist, dass das Kino viel zu früh als Industriezweig betrachtet wurde, was dazu führte, dass ein gewisser Respekt vor ihm fehlt, wie man ihm zum Beispiel dem Theater zollt. Im Kino rennen die Platzanweiserinnen mit ihren Laternen herum, zünden Leuten ins Gesicht, man muss aufstehen, und es kommt sogar vor, dass mitten im Film eine Pause eingeschaltet wird, um Eisschokolade zu verkaufen. Da wird selbstverständlich eine Identifikation unmöglich.

Für Cocteau ist jede Vorstellung eines Films eine Zeremonie. Wird das Zeremoniale unbeachtet gelassen, ist alles verloren. Es ist nicht einzusehen, warum im Kino nicht die gleiche respektvolle Atmosphäre wie im Theater herrschen soll. Doch dazu brauchte es andere Kinoleitungen. Wenig sympathisch waren ihm die Kinos mit einem Elitepublikum. Dieses muss man immer zuerst öffnen wie eine Auster, was nicht selten misslingt, meinte er. Seine Filme seien für ein volkstümliches Publikum geschaffen worden (?), denn mit den Eliten habe er nur Aerger gehabt. Nur ein solches gebe sich in der Vorstellung vollständig hin, nicht eines, das sich kritisch konzentriere.

Ganz falsch wäre es aber, sich etwa vorzunehmen, nun einen «volkstümlichen» Film zu drehen. Das Publikum verlangt gar nichts im Prinzip, weder Volkstümliches noch anderes. Um viele Leute zu erreichen, müsse man sich individualisieren, Mut zu seinem ganz persönlichen Selbst haben. Nicht dem Publikum nachlaufen! Schaffe man an einem Film, so soll man vergessen, dass es überhaupt ein solches gebe. Alles hänge davon ab, dass man es unter keinen Umständen unterlassen könne, den Film zu drehen. Dann werde man viele Seelen mit der gleichen Wellenlänge treffen, viel mehr als man glaubt.

Allerdings, die Reaktion des Publikums ist immer unvoraussehbar. Am besten lässt sich das beim poetischen Film ersehen. Ein solcher ist immer dann vorhanden, wenn die Leute sagen: «Jawohl, ein sehr schöner Film, aber es ist kein Film», genau wie Viele häufig sagen: «Jawohl, ein sehr schönes Gemälde, aber hat mit Malerei nichts zu tun». Frägt man dann, was es denn sei, bekommt man zur Antwort: «Es ist etwas anderes». Dieses Andere aber ist die Poesie, nur merken es viele Zuschauer nicht. Der grösste Teil des Publikums glaubt, es sei kein poetischer Film, wenn seine Sprache nicht poetisch ist. Dabei darf sich ein Filmschöpfer um Poesie überhaupt nicht kümmern. Diese muss ganz von selbst erscheinen. Die Sprache soll knapp und einfach sein, denn Poesie kann sich immer nur aus der Organisation der Bilder ergeben, die Sprache ist nebensächlich.

Gewarnt hat Cocteau vor dem Ausdruck «Flucht» der Zuschauer im Kino (vor dem Alltag oder dergleichen). Gerade das Umgekehrte sei richtig. Es herrsche eine Invasion vor, der Zuschauer werde durch ein Werk überschwemmt. Von Flucht keine Rede. Schön sei, wirklich beunruhigt, überwältigt, gestört, besessen von einem Film zu werden.

Auch Chaplin hat sich über das Publikum geäussert. Er meint, dass die ewige Fragerei, was das Publikum im Kino wünsche, die Phantasie sterilisiere und den Weg zur Originalität versperre. Produzenten und Verleiher seien hier sehr kurzsichtig. Das Publikum wisse keineswegs, was es wolle, soviel habe er in seiner langen Laufbahn gelernt. Es habe keine Ahnung von der Figur gehabt, die er in so vielen Filmen dargestellt habe. Bevor er diese habe schaffen können, habe er viele Hindernisse überwinden müssen. Man habe von ihm eine dicke Schwankfigur verlangt, während sein «Charlie» doch mit grosser Subtilität habe geschaffen werden müssen. Komplizierte Verkleidungs- und Schminkkunststücke seien von ihm verlangt worden, die doch im Film gar nichts hergäben. Das Publikum interessiere sich nur für wirkliche Menschen.

Auch er habe eine Stunde gehabt, wo er geglaubt habe, zu wissen ,was das Publikum wünsche, Szenen zu kennen, die unbedingt Heiterkeit erregen müssten. Da habe er jedoch eine Dusche erhalten, die er nie mehr vergessen habe in Gestalt eines Briefes von einem unbekannten Zuschauer. Dieser habe ihm geschrieben, er sei in seinem letzten Film viel weniger spontan gewesen als früher. Man habe nicht mehr so stark über ihn gelacht. Es bestehe die Gefahr, dass er zum Sklaven des Publikums werde, während bisher das Publikum Sklave von ihm gewesen sei. Das Publikum liebe es, Sklave zu sein.

Dieser Brief sei für ihn eine grosse Lektion gewesen. Er habe von da an immer versucht, alles zu vermeiden, was das Publikum angeblich wünsche.

Etwas anders drückt sich René Clair aus. Der Vorwurf, der Filmschaffende kümmere sich zu sehr um das Publikum, sei falsch. Anfängern müsse gesagt werden, dass ein Autor umso mehr den Zugang zu seinem Film erleichtern müsse, je ehrgeiziger das Werk sei. Zu den wenigen Empfehlungen, die man ihnen geben könne, sei die nützlichste die: sich in jedem Moment der Verwirklichung eines Films an den Platz des zukünftigen Zuschauers zu setzen. Es dürfe nie vergessen werden, dass dieser keinen Grund habe, in seinem Fauteuil zu verbleiben, wenn ihm etwas geboten werde, das ihn nicht interessiere. Das einmal festgelegt, sei man frei, nach Belieben Genie zu zeigen.